

DIE CHRISTEN UND DER STAAT – PREDIGT ZU RÖMER 13 U.A.

- Wermelskirchen-Hünger, (4. November 2018, 23. Sonntag nach Trinitatis) -

Lied zur Predigt: EG 423, 1-4

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

nun also diese schwere und immer neue Frage: Wie sollen wir Christen uns als Bürger von Stadt, Land und Welt verhalten? Wie verhalten sich Kirche und Staat nach biblischer Einsicht zueinander? Gibt es das überhaupt: Die biblische Position in dieser Frage? Wie unterschiedlich sah das doch aus, als Israel noch aus einer mittelgroßen Gruppe von Sklaven unter der Herrschaft der Ägypter bestand, und später dann, als Israel eine Nation mit König und Herrschaft und äußeren Feinden und inneren Konflikten geworden war.

Und wie stellte sich das für die ersten Christen dar, die als unterdrückte Minderheit im römischen Reich zu leben hatten, bevor sie dann selber Teil des Machtapparates wurden und plötzlich die Möglichkeit hatten, andere zu unterdrücken. Und: Lässt sich heute überhaupt noch so klar trennen zwischen Christ und Welt, zwischen Kirche und Welt? Kann es in so unterschiedlichen Situationen und Zeitaltern die *eine* rote Linie, die *eine* eindeutige Antwort geben?

Vier Gedanken heute morgen, vier Anstöße, vier Texte zu diesem Thema, die uns helfen können, den Kompass einzustellen, die rechte Linie und Wegweisung zu finden. Den eigenen Weg, freilich, die konkreten Entscheidungen – die muss jede Generation wieder neu in eigener Verantwortung treffen und gehen.

I. In der Fremde Gott dienen

Es war eine Sternstunde der Geschichte, als Jeremia sich hinsetzte, um in einem Brief an die Deportierten in Babylon aufzuschreiben, was er von Gott gehört hatte. Da saßen sie, „an den Wassern Babels“, fernab von Jerusalem, weit weg vom Tempel und seinen Opfern, abgeschnitten von jeder Möglichkeit, Gott zu dienen. Wo sonst als in Israel war Gottesdienst möglich? Wo sonst als Jerusalem konnte man Gott verehren?

Und nun rollen sie den Brief des Propheten auf und lesen:

„So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu den Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: ⁵Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; ⁶nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen, und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehret euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. ⁷Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl.

⁸Denn so spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen! ⁹Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der HERR.

¹⁰Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe. ¹¹Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.

¹²Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. ¹³Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, ¹⁴so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR.“

Sollte es wahr sein, dass man Gott auch in der Fremde dienen kann? Sollte man seinen Willen auch jenseits von Israel und Jerusalem tun können? Ja, sagt der Prophet und durch ihn Gott. Das ist mein Wille für euch: Hört nicht auf mit dem Leben, dort in der Ferne. Tut das, was ihr auch zuhause getan habt: Baut, plant, pflanzt, heiratet, vermehrt euch. Werdet, sozusagen, Bürger des Landes, in dem ihr lebt. Beteiligt euch am Leben, fördert das Leben und das, was dem Leben gut tut. Denn ich selbst, Gott, stehe nicht nur hinter der Geschichte und ihren verschlungenen Wegen, sondern bin auch dort, in der Fremde, bei euch. Und ihr findet mich dort, wo ihr das tut, was dem Leben dient.

Mehr noch: Ihr könnt etwas dazu beitragen, dass das Leben gelingt: Betet für die Stadt und das Land, denn *ich* habe euch dort hingeführt! Das ist nicht nur eine pragmatische Einsicht („wenn es dem Land gut geht, geht es auch euch gut“), das ist ein geradezu revolutionärer Gedanke: Man kann auch für den gottlosen König beten und für das fremde Volk mit seiner fremden Religion. Ja, gerade für sie, denn auch sie stehen unter dem Schöpfungsauftrag Gottes: Das Leben zu fördern und den Menschen zu dienen.

Mit diesem Brief des Jeremia kommt ein neuer Gedanke in die Welt: Jede Regierung, jede Obrigkeit steht unter diesem Auftrag Gottes: Das Leben zu fördern und zu erhalten, den Menschen zu schützen und zu unterstützen in seinen alltäglichen Pflichten und Tätigkeiten. Und für die Anhänger des Gottes Israels, seien sie Juden oder Christen, gilt seitdem: Jeder Staat, jedes Land, in dem ihr lebt, verdient eure Unterstützung, verdient euer Gebet, verdient eure aktive Teilnahme, weil es dem Leben dient und damit dem Auftrag Gottes. Gebet ist die erste Bürgerpflicht, könnte man sagen, und dann auch der ganz menschliche Einsatz und das ganz menschliche Bemühen um das Wohlergehen der Mitmenschen und das Landes. Nicht nur, weil es auch uns dann besser geht, sondern weil sich gerade darin Gott dienen lässt, dass man dem Gemeinwohl dient.

Ein erster, revolutionärer Gedanke: Christen ziehen sich nicht zurück aus der Welt und kultivieren nicht das melancholische Gefühl der Fremde, sondern sind aktive, beteiligte Mitmenschen und Mitbürger, weil sie dem Leben dienen.

II. Gott will Ordnung und Gerechtigkeit

Was Jeremia den Verbannten nach Babylon schrieb, schärft Paulus den Christen des ersten Jahrhunderts noch einmal ein, wenn er an die Gemeinde in Rom schreibt:

„Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet. ²Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes; die ihr aber widerstreben, ziehen sich selbst das Urteil zu.

³*Denn vor denen, die Gewalt haben, muss man sich nicht fürchten wegen guter, sondern wegen böser Werke. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes; so wirst du Lob von ihr erhalten. ⁴Denn sie ist*

Gottes Dienerin, dir zugeht. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst: sie ist Gottes Dienerin und vollzieht das Strafgericht an dem, der Böses tut. ⁵Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. ⁶Deshalb zahlt ihr ja auch Steuer; denn sie sind Gottes Diener, auf diesen Dienst beständig bedacht. ⁷So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.

⁸*Seid niemandem etwas schuldig, außer, dass ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. ⁹Denn was da gesagt ist (2. Mose 20,13-17): »Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht begehren«, und was da sonst an Geboten ist, das wird in diesem Wort zusammengefasst (3. Mose 19,18): »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« ¹⁰Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.«*

Wir haben diese Worte vermutlich schon ziemlich oft gehört. Vor allem die ersten zwei Verse: Seid untertan der Obrigkeit! Es war geradezu der Höhepunkt und manchmal auch der einzige Inhalt der lutherischen Sozialethik der letzten Jahrhunderte. Allzu leicht wurde dabei allerdings vergessen, dass Paulus diese Verse nicht schrieb an Christen in Deutschland unter Kaiser Wilhelm „von Gottes Gnaden“, der sich als Schutz- und Schirmherr der Kirche verstand. Auch nicht z.B. an eine englische Gemeinde unter einem König, der sich mit dem Titel „*defensor fidei*“ (Verteidiger des Glaubens) schmückte. In solchen Situationen klingen solche Worte nicht weiter aufregend.

Paulus aber schrieb an Christen nach Rom, in dem ein Kaiser herrschte, der den Christen ganz und gar nicht wohlgesonnen war. Und bei dem man nicht davon ausgehen konnte, dass er den Willen Gottes tun würde. Unter dem es ganz schön brenzlich und gefährlich werden konnte, wenn man sich zu seinem Glauben bekannte. Und trotzdem – oder gerade deswegen: Seid untertan der Obrigkeit, denn es ist keine Obrigkeit, die nicht von Gott ist. Erstaunliche Sätze von einem, der sich bestimmt nicht über das wahre Wesen des römischen Kaiserreiches täuschte. Und der trotzdem daran festhielt: Gott will Obrigkeit! Selbst eine gottlose, unchristliche Obrigkeit steht unter dem Auftrag Gottes: Für Ordnung zu sorgen und für Frieden. Das Leben zu fördern und zu unterstützen.

Weil Gott Ordnung will, die dem Menschen dient und dem Leben, und sei es auch unter einer unchristlichen, meinetwegen auch gottlosen Obrigkeit. Es ist verblüffend, wie selbstverständlich Paulus hier Worte formuliert, die uns heute – nach all den Erfahrungen speziell des letzten Jahrhunderts – schwer im Magen liegen. Aber wir haben sie zu hören, bevor wir sie leichtfertig zur Seite wischen: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zugute.“⁴ Starker Tobak. Und doch haben wir – wie die Verbannten in Babylonien, wie die Christen im heidnischen Rom – zunächst einmal damit zu rechnen, dass jede Obrigkeit einen Auftrag von Gott hat, und wir sind aufgefordert, sie in diesem Auftrag zu unterstützen. Mit Gebet, wie Jeremia sagt, aber auch ganz praktisch: „Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen.“⁵ Deshalb zahlt ihr ja auch Steuer; denn sie (die Regierenden) sind Gottes Diener, auf diesen Dienst beständig bedacht.⁶ So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.“

Einen kleinen Schlenker allerdings fügt Paulus hinzu, der den gut christlichen Grundton dieser Ermahnung verdeutlicht: „Seid niemandem etwas schuldig, außer, dass ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt.“ Die Liebe, gerade die recht verstandene, christliche Liebe, fragt nach dem, was dem anderen gut tut und nützt und kann deswegen gar nicht gegen das göttliche Gesetz verstoßen. Darum ist im Bereich der politischen Welt und des sozialen Miteinanders genau das gefordert: Kreative, ehrliche Liebe zum Nächsten, die danach fragt, was gut tut und hilft, was dem Leben dient und dem Mitmenschen nützt und den Frieden fördert. Das ist unsere erste Bürgerpflicht als Christen: Den Frieden suchen und Gott um Frieden bitten, gerade da und gerade dort, wo er gefährdet ist, der Frieden.

✚ **Wir singen: EG 423, 6-7**

III. Die Grenze nicht verwischen

Eine Grenze gibt es allerdings, die wir nicht missachten und nicht verwischen dürfen. Es gibt Gottes Regiment in der Welt durch weltliche Instanzen wie Könige, Präsidenten, Regierungen. Und denen haben wir uns unterzuordnen. Aber auch sie haben ihre Grenze, diese weltlichen Mächte, und Jesus selbst hat das in einer berühmten Szene eingeschärft:

„Da gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie ihn in seinen Worten fangen könnten; ¹⁶und sandten zu ihm ihre Jünger samt den Anhängern des Herodes. Die sprachen: Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und lehrst den Weg Gottes recht und fragst nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. ¹⁷Darum sage uns, was meinst du: Ist's recht, dass man dem Kaiser Steuern zahlt oder nicht?

¹⁸Als nun Jesus ihre Bosheit merkte, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? ¹⁹Zeigt mir die Steuermünze! Und sie reichten ihm einen Silbergroschen. ²⁰Und er sprach zu ihnen: Wessen Bild und Aufschrift ist das? ²¹Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! ²²Als sie das hörten, wunderten sie sich, ließen von ihm ab und gingen davon.“

Gerne wurde in der Tradition die erste Hälfte der Antwort Jesu betont: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Aber lesen wir genauer: Was ist auf der Münze zu sehen? Das Bild des Kaisers! Und was bedeutet das für einen jeden frommen Juden? Selbstverständlich einen Verstoß gegen das zweite Gebot! Wer aber hat diese Münze in der Tasche? Ausgerechnet die Fragesteller, die Jesus überrumpeln wollen. Er trägt nicht die gotteslästerliche Münze in der Tasche, sondern seine Gegner, die sie beschämt zeigen müssen. Und damit eingestehen müssen: Sollte der Kaiser damit nicht mehr verlangen als ihm zusteht? Und überschreiten nicht wir damit eine von Gott gesetzte Grenze? So liegt der Schwerpunkt von Jesu Antwort wohl doch auf der zweiten Hälfte: „Gebt aber Gott, was ihm gehört.“ Nicht darum geht es, dass wir Steuern zahlen und der Obrigkeit gehorsam sein sollen. Fast mitleidig klingt das, wie Jesus geradezu sagt: Gebt dem Kaiser doch sein Spielgeld zurück; er hat ja sonst nichts. Er ist doch auch nur ein Mensch wie wir alle. Ein Gott aber ist er nicht, obwohl er es gern wäre und sich zur Zeit Jesu auch so aufspielte. Gott ist nur einer, und dem gehört unser letzter und höchster Gehorsam, notfalls auch dann, wenn es gegen das Gebot des Kaisers geht.

Herrscher, Regierende, Präsidenten haben für das Wohl der Menschen zu sorgen. Aber eben: Für das Wohl. Nicht für das Heil. Wo sie mehr wollen als das, werden sie widergöttlich. Wenn sie Heilsbedeutung annehmen oder sich zusprechen lassen. Für unser Heil ist nur einer zuständig und nur ihm sind wir unbedingt verpflichtet. Menschen sind wir immer nur bedingt verpflichtet.

IV. Eine Bündelung

Das fasst pointiert zusammen die fünfte Barmer These von 1934 – in einer Situation, die Gott sei Dank nicht die unsere ist, aber uns doch bleibend ins Stammbuch geschrieben ist:

„Fürchtet Gott, ehrt den König.“ (1. Petr 2,17)

„Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.“

Wann und wo das geschieht, dass ein Herrscher diese Grenze überschreitet, ist im Einzelfall eine sehr schwierige Frage und Entscheidung. Dass wirklich der Glaube auf die letzte Probe gestellt wird, dass Verleugnung verlangt wird oder geradezu Widergöttliches – das ist niemals leichtfertig zu entscheiden. Oder dass eine Regierung sich so gegen Gottes Gebot der Lebensbewahrung vergeht, dass sie nur noch zerstörerisch und lebensfeindlich wirkt. Vielleicht kann man solch eine Entscheidung und ihre Konsequenzen gar nicht treffen, ohne dabei schuldig zu werden; das hat uns Dietrich Bonhoeffer gelehrt. Aber es kann sie geben, solche Situationen der äußersten Entscheidung zwischen Gott und widergöttlicher Pseudoautorität, und dann können wir Gott wohl nur anflehen, dass er uns den Mut und die Kraft zur rechten Entscheidung schenken möge.

Um so dankbarer sollten wir sein, dass wir nicht in einer solchen Situation leben müssen. Dass wir unseren Glauben praktizieren und leben können. Dass man über viele politische und gesellschaftliche Fragen streiten kann, aber wohl doch sehr vorsichtig sein sollte, bevor dem politi-

schen Gegner vorwirft, er vergreife sich am Leben selbst (und das gilt in jede Richtung!!). Wachsam, ja wachsam sollen wir immer sein, aber den Teufel an die Wand malen, das scheint mir nicht unsere Aufgabe zu sein. Wir können und sollen Gott danken für die Freiheiten und Möglichkeiten, die wir haben, und sollten sie nutzen und dem Wohl der Menschen dienen, so wie es uns möglich ist und zusteht. Wir können und sollen uns – gerade in einer Republik und Demokratie! – durchaus selbst politisch betätigen, egal auf welcher Ebene und in welcher Form. Hüten sollten wir uns aber sehr grundsätzlich vor der verführerischen Idee, dass gerade wir (und nur wir!) Gott auf unserer Seite hätten; unserer Fehlbarkeit auch im politischen Urteil müssen wir – gerade als Christen! – immer eingedenk bleiben! Vor allem aber sollten nicht ablassen im Gebet, in der Bitte um Frieden, Gerechtigkeit und Ausgleich zwischen den Menschen, in unserer Gesellschaft. Das ist, meine ich, unser Auftrag und unser Beitrag als Christen: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie, denn wenn es ihr wohlgeht, so geht es euch auch wohl.“

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“

✚ **Nach der Predigt: EG 423, 9-11**